

H. Gl. Nr. 1942/49

Erkenntnisse wirklicher Geschichte

Von

Karl Barth*)

Menschliches Handeln erkennen — und darum geht es doch in der Geschichte — heißt gewiß auch Beobachten, feststellen, Schauen, aber das alles nicht in isolierter Theorie, sondern in der Theorie der Praxis, die hier der Geschichte gegenüber die allein mögliche Theorie ist. Es ist ein Beobachten, feststellen, Schauen, bei dem wir selbst in bestimmter Bewegung begriffen sind, begriffen in einem dem fremden Handeln irgendwie begegnenden, entsprechenden oder auch widersprechenden eigenen Handeln. Wir erkennen Geschichte, indem uns ein fremdes Handeln irgendwie zur Frage wird, auf die unser eigenes Handeln irgendwie Antwort zu geben hat. Ohne dieses verantwortliche Gefragtsein würde unsere Geschichtserkenntnis von Sachen, nicht aber von lebendigen Menschen, sie würde gerade nicht Geschichts- sondern eine Form von Naturwissenschaft sein.

Der Gegenstand der Geschichtswissenschaft, das geschichtliche Faktum ist der lebendige Mensch. Sein Handeln wird uns offenbar in seiner Beziehung zu unserm Handeln. Darum versteht niemand die Theologie des 19. Jahrhunderts oder irgend eines Jahrhunderts, als wer in irgendeiner Weise selber die Last theologischer Arbeit auf sich hat. Nicht die Zugehörigkeit zum Stand, wohl aber die tätige Anteilnahme am Problem des Theologen ist damit gemeint. Es soll von dieser Anteilnahme auch die Haltung der Kritik, der Negation, der Skepsis innerhalb der Theologie oder auch der Theologie gegenüber nicht ausgeschlossen sein, wenn sie nur selber theologisch ist, wenn sie nur kein Fallenlassen des theologischen Problems, keine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* bedeutet, wenn nur auch da die Bereitschaft zu eigener Verantwortung der Stellungnahme, praktische Vernunft, die Voraussetzung bleibt. Ausgeschlossen, nicht kompetent, ist nicht der irrende Theologe und auch nicht der Gegner der Theologie — man kann gar nicht Gegner der Theologie sein ohne selber Theologe zu werden — wohl aber der müßige Zuschauer, der etwas zu sehen und von etwas reden zu können meint, das ihn nicht angeht. Dieser Zuschauer — und wenn das Netz der geschehenen Dinge noch so genau und reich ausgebreitet vor ihm läge — sieht hier wie überall von der Geschichte als solcher, vom Geschehen, gar nichts. Er müßte, sollten ihm die Augen aufgehen und sollte er zur Mitsprache berechtigt werden, zuvor bei der Sache sein.

*) Aus dem einleitenden § 1 in „Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte“. Zollikon-Zürich, 1947.

Die Sache, die Theologie, ist aber die methodisch-kritische Besinnung auf die Voraussetzung des kirchlichen Zeugenamtes. Der Diener am göttlichen Wort muß darum Theologe sein, weil er in Predigt, Unterricht und Seelsorge Gottes Wort durch seine Rede zu bezeugen hat. Nicht Gottes Wort, wohl aber sein Dienst an Gottes Wort, dieser bestimmte Dienst an Gottes Wort durch das Zeugnis seiner eigenen Rede ist bedingt durch menschliche Wissenschaft, erfordert methodisch-kritische Besinnung. Es geht immer wieder um das dem Reden notwendig vorangehende Hören des in der Bibel dokumentierten Wortes Gottes in der jeweiligen Gegenwart. Weil die Gegenwart immer wieder eine andere ist, darum kann die Theologie nicht in der Feststellung und Mitteilung von schon gewonnenen Resultaten irgend einer klassischen Zeit, darum muß sie in immer erneuter Besinnung bestehen, darum muß die theologische Arbeit in vollem Ernst immer wieder, und zwar immer wieder ab ovo getan werden. Aber indem sie getan wird, redet die Theologie vergangener Zeiten, der der klassischen und der weniger klassischen, auch mit und will gehört sein, so gewiß wir uns mit ihr im Raume der Kirche befinden. Im Raume der Kirche sind wir nicht in einem leeren Raum. Auch das notwendige Anfangen ab ovo kann hier nicht ein Anfangen auf eigene Faust bedeuten. Hier gilt *communio sanctorum*, gegenseitiges Tragen und Getragenwerden, Fragen und Gefragtsein und sich Verantworten müssen zwischen den daselbst in Christus versammelten Sündern. Wir können auch hinsichtlich der Theologie nicht in der Kirche sein, ohne der Theologie der Vorzeit so gut wie der unserer Gegenwart verantwortlich gegenüberzustehen. Augustin, Thomas, Luther, Schleiermacher und alle die Andern sind nicht tot, sondern lebendig. Sie reden noch und wollen als Lebendige gehört sein, so wahr wir uns selbst und sie mit uns in der Kirche wissen. Sie haben vor uns je in ihrer Gegenwart um derselben kirchlichen Aufgabe willen dieselbe Besinnung geleistet, die heute von uns gefordert ist. Indem wir sie leisten, reden sie mit ihrer Leistung mit, und wir können sie heute nicht anders leisten, als indem wir sie mitreden lassen, indem wir uns nicht nur vor Gott, nicht nur vor uns selbst, nicht nur vor den heutigen Menschen, nicht nur vor den uns gleichzeitigen Theologen, sondern auch vor jenen verantworten. In der Kirche gibt es keine Vergangenheit, darum auch nicht in der Theologie. „Ihm leben sie alle“. Ein wirklich Vergangener, der gar nicht mehr mitzureden hätte, könnte nur der Keger, aber eigentlich nur der Erzkezer, der auch für die unsichtbare Kirche Gottes gänzlich Verlorene sein. Wir sind nun nicht in der Lage, solche verlorene Erzkezerei festzustellen. Auch beim ausgesprochenen Seiden nicht, geschweige denn beim Juden, geschweige denn beim verdächtigen, vielleicht dringend verdächtigen Christen. Es gibt nur relative Keger, und darum dürfen und sollen auch die je und je als solche Betrachteten und Beurteilten in ihrer anerkannten Torheit und Bosheit mitreden in der Theologie. Die Theologie je der Gegenwart muß stark und frei genug sein, nicht nur die Stimmen der Kirchenväter, nicht nur Lieblingsstimmen, nicht nur die Stimmen der klassischen Vorzeit, sondern die Stimmen der ganzen Vorzeit, ruhig, aufmerksam und offen anzuhören. Gott ist der Herr der Kirche. Er ist der Herr auch der Theologie. Wir können nicht vorwegnehmen, welche Mitarbeiter der Vorzeit uns bei unserer eigenen Arbeit willkommen sind, welche nicht. Es kann immer so sein, daß wir dabei ganz unvermutete, und unter diesen zunächst ganz unwillkommene Stimmen in irgend einem Sinn besonders nötig haben. So also kommt die Geschichte, die Kirchen-, Dogmen- und Theologiegeschichte in die theologische Werkstatt. So wird sie zur theologischen Aufgabe.

Um die Geschichte der neueren protestantischen Theologie, der protestantischen Theologie im 19. und 20. Jahrhundert soll es hier gehen. Mit andern Worten: Um die uns von der Gegenwart abgesehen zunächst liegende, aus größter Nachbarschaft und darum in größter Dringlichkeit mitredende Theologie der Vorzeit, um die Theologie unserer Väter, Großväter und Urgroßväter. Man hat oft gesagt, daß das Verstehen und Darstellen eben eines solchen uns zunächst liegenden Stück's Geschichte eine schwierige oder wohl gar unmögliche Aufgabe sei. Das Richtige daran ist, daß es leichter ist, ein solches Stück Geschichte zu verstehen und darzustellen, wenn es uns in einer gewissen Abgeschlossenheit gegenübersteht, als wenn es noch allzu offen im Geschehen begriffen ist; leichter, weil uns da das Beobachten, feststellen und Schauen leichter fällt. Aber man täusche sich nicht: Gänzlich abgeschlossene, gar nicht mehr im Geschehen begriffene Stücke Geschichte gibt es in Wirklichkeit gar nicht und für uns nur da, wo uns infolge des Mangels an geeigneten sprechenden Urkunden die lebendigen Menschen als Subjekte der Geschichte unwirksam und darum unhörbar und verborgen geworden sind. In dem Maß, als das der Fall ist, in dem Maß, als als Gegenstand unserer Erkenntnis nur objektive Tatsachen übrigbleiben, die als solche zu unserem Handeln in keiner Beziehung stehen, in dem Maß also, in dem uns das Beobachten, feststellen und Schauen allzu leicht gemacht wird, muß die Geschichtswissenschaft unvermeidlich zur Naturwissenschaft werden. Ist es uns wirklich um das Besondere der Geschichte im Unterschied zur Natur zu tun, dann werden wir darin, in der Bewegungslosigkeit, in der uns dieses und jenes Stück fernen Geschehens gegenübersteht, gerade keine ideale Bedingung geschichtlichen Erkennens finden, wir werden uns dann nicht beklagen über die gewisse Unabgeschlossenheit, über die aktuelle, die Schau allerdings erschwerende Dringlichkeit der uns nahen und nächsten Geschichte. Je schwerer uns das Beobachten, feststellen und Schauen gemacht wird, je dringlicher uns die Geschichte fragt und also zum Antworten aufruft und also zur bloßen Schau gleichsam keine Zeit läßt, um so mehr haben wir es mit wirklicher Geschichte zu tun.